

## Pressestimmen zu *in untergegangenen reichen* (Jörg Bernig)

»*in untergegangenen reichen* ... damit zeigt sich der Autor endlich wieder in seiner eigentlichen Stärke: als großartiger Poet. Aus der lärmenden Fülle unserer Gegenwart nimmt er uns mit in eine Gegenwelt voll innerer Ruhe. Diese Verse zeigen uns die wahre Fülle des Lebens: eine große Natur, die sich an den Rändern der Großstadt ereignet ... Dass Jörg Bernig die Bedeutung christlicher Begriffe kennt, beweist er ... an vielen Stellen. Aber er deutet sie in einem darüber hinausgehenden Sinn. Worauf es ankommt, ist feinstes Wahrnehmungsvermögen. Und das ist an kein religiöses Bekenntnis gebunden. Säkularer Verlust aller Tradition, zugleich unsere Sehnsucht nach etwas Größerem, in solch prägnanten Wortbildern ... findet man das selten gesagt ... Wer einen Sinn dafür hat, wie Naturvorgänge zu großen Ereignissen werden, wird sich in diesen Gedichten nicht nur wiederfinden, er wird bereichert ... In seinen Gleichnissen für das Leben in der Moderne kommt er mit wenigen Elementen aus, die einem aus der dichterischen Tradition vertraut sind: Meer, Küste, Wolken etwa. Wir sehen uns darin als Einzelne in einem größeren Zusammenhang, ganz markant in *und nun du großer himmel: »wir stehen / dunkle gestalten auf nächtlichem schneefeld«*, der Blick geht hoch hinauf zu den Sternbildern. Solche Zeilen erinnern uns, wie klein wir im Angesicht dessen sind, sie tragen uns Demut an, sind eine Absage an menschlichen Allmachtsglauben, mit dem die Welt rücksichtslos in nebensächliche Waren verwandelt und konsumiert wird.«

Tomas Gärtner, Dresdner Neueste Nachrichten, 15.9.2017

»... das ist nachdenkliche Dichtkunst ... Sprachbewusstsein auf hohem Niveau, fein ediert ... Da hält ein dichterisches Ich Rückschau, ein Mensch, der nicht weiß, wie viel Ausblick noch bleibt, findet klare Worte und schöne Metaphern dafür.«

Michael Ernst, Sächsische Zeitung, 13.9.2017

»Proust'sche Momente: im spontanen, unwillkürlichen Akt des Erinnerns können das Damals und das Jetzt quasi »zusammenschießen« und für einen Augenblick eins werden.«

Diana Feuerbach, Bücherbörse, Chemnitz, 9.11.2017

»Bernigs Verse nähern sich dem Vergänglichen von vielen Seiten. Erinnerungen, Gegenstände, Anblicke, Jahreszeiten oder Überlegungen können der Auslöser sein für die Erkenntnis, dass

vieles in unserem Leben, wenn es sich nicht gerade prall aufdrängt, auf dem Rückzug ist. [...] Es ist beeindruckend wie Jörg Bernig diesem Thema immer wieder neue Bilder und subtilere Auslotungen abtrotzen kann [...], jede einzelne Verdichtung baut in ihren Räumen eine gelungene Atmosphäre auf, tendiert gekonnt zum Nullpunkt, der umflirt wird von Anschlägen auf der Skala, von denen man nicht weiß, ob sie jenes Muster aus Erreichen und Ersterben bestätigen, oder ob sie sich ihm zu widersetzen versuchen. [...] Zu empfehlen ist Bernigs Band jenen, die sich gerne in eine Gedichtsammlung versenken, in der jedes Gedicht ein Mosaikstein ist, die zusammen einen langsam sich vervollkommnenden Eindruck hervorbringen. Das Tief-schürfende steht hier neben dem Unauffälligen, und zusammen bilden sie Oberfläche und Echo-Raum für die emotionale Größe des ganzen Themas. Bernig wird nie übermäßig rührig, aber es ist, als wanderten immer Finger über den Text, die etwas erfühlen, etwas berühren. [...] Also: eine Empfehlung.«

Timo Brandt, Signaturen, 16.–23.11.2017

»... subtile Hymnen auf die Natur, die ästhetisch problemlos mit denen von Peter Huchel und Günter Eich Schritt halten. ... [Bernig] gehört zu den geerdeten Künstlern, die das Reale nicht aus ihrem Gesichtsfeld ausklammern, die genau um die Gefahren wissen, die aus der Beschleunigung der modernen Existenz resultieren ... Der Autor offenbart sich als glühender Verfechter der abendländischen Kultur und fordert den Leser auf, deren Gedankengut gut zu bewahren.«

Ulf Heise, Freie Presse, 8.12.2017

»Die Widmungsträgerin des Buches ist mit der ewigen Natur und ihren geduldigen Kreaturen, den lebenden Worten (nicht ›Wörtern‹, so Tellkamp) und den alten Legenden zusammen der reine Spiegel, in dem die Jean-Paulsche All-Liebe eines Dichters uns aufleuchtet ... Urvertrauen in die Sprache.«

Sebastian Hennig, Cato, 2/2018